

Bericht über die Konferenz des *International Institute for Ethnomethodology and Conversation Analysis* 2019 (IEMCA19) vom 2. bis 5. Juli 2019 in Mannheim¹

Georgios Coussios

Die Konferenz des *International Institute for Ethnomethodology and Conversation Analysis*, welche seit 2001 (mit Ausnahme der Jahre 2007 und 2009) im Zweijahrestakt stattfindet, wurde dieses Jahr vom *Institut für Deutsche Sprache* (Abteilung Pragmatik) in Mannheim ausgerichtet. Das Organisationskomitee bestand aus Arnulf Deppermann, Silke Reineke, Axel Schmidt und Thomas Spranz-Fogasy und der Tagungsort war das Schloss der Universität Mannheim. Ziel der IEMCA-Konferenzen ist es, internationale Forscher im Bereich der Ethnomethodologie und Konversationsanalyse zusammenzubringen und einen Austausch über aktuelle Forschungsprojekte und die (Weiter-)Entwicklung der Disziplin(en) zu fördern.

Das Thema der diesjährigen Tagung lautete "Praktiken", womit nicht nur ein zentraler Untersuchungsgegenstand von EMCA-Studien in den Fokus gerückt wurde, sondern zugleich an eine aktuelle wissenschaftliche Debatte an der Schnittstelle von Soziologie und Linguistik angeknüpft wurde (vgl. etwa Deppermann et al. 2016; Lanwer/Coussios 2018), deren Tragweite besonders deutlich in der Proklamierung eines *practice turn* in den Sozialwissenschaften durch Schatzki et al. (2001) zum Ausdruck kommt. In diesem Sinne widmete sich die Konferenz einerseits einer theoretischen Diskussion hinsichtlich der unterschiedlichen Konzeptualisierungen sozialer Praktiken bzw. Praxis. Andererseits wurden methodologische Fragen aufgeworfen, besonders mit Blick auf den Einfluss, den die boomende Anwendung von Videotechnologien auf das Gegenstandsverständnis sowie die eigene Forschungspraxis hat. Der adäquate analytische Umgang mit multimodalen Daten und ihre praktikable, dennoch aussagekräftige (schriftliche) Repräsentation war dann auch ein Thema, das sich durch unterschiedliche Panels zog. Darüber hinaus waren es aber vor allem auch empirische Ergebnisse von Einzelstudien zu unterschiedlichen Phänomenen in diversen privaten und institutionellen Domänen sozialer Interaktion, die präsentiert wurden. Einen vollständigen Überblick zu liefern würde an dieser Stelle den Rahmen sprengen, daher sollen nur beispielhaft ein paar Themenschwerpunkte aufgezählt werden, die diese Vielfalt verdeutlichen: Interprofessionelle medizinische Interaktion, Interaktion im Klassenraum, Widerstand in der Interaktion, Gewissheitsmarker, Reparaturen, Rhythmusforschung via Interaktionsanalysen etc.

Die Konferenz hatte über 400 Partizipanten zu verzeichnen – Tendenz: steigend. Es waren bis zu zehn parallele Vorträge in einem Zeitfenster angesetzt, die entweder in separate Panels gegliedert waren, welche als Gesamtpakete eingereicht worden waren, oder als thematisch geblockte Einzelvorträge (im weiteren als *Themenblöcke* bezeichnet). Die einzelnen Konferenztage wurden jeweils mit einem Plenarvortrag eröffnet, mit Ausnahme des letzten Tages, an dem der Keynote-Speaker John Heritage am Ende vortrug. Als Hauptreferenten waren Christian Heath (welcher leider kurzfristig absagen musste), John Heritage, Christian Meyer, Lorenza Mondada und Elizabeth Stokoe geladen.

¹ Mein Dank gilt dem Verein für Gesprächsforschung e.V. für die Vergabe eines Reisestipendiums sowie allen Vortragenden, die mir ihre Präsentationen zu Verfügung gestellt haben.

Die Auswahl der zu beschreibenden Panels bzw. Themenblöcke im vorliegenden Bericht ist durch den Versuch motiviert, im Hinblick auf folgende Dimensionen ein möglichst breites Spektrum abzudecken:

- a) intradisziplinäre Verortung der Studien bzw. der Vortragenden ('klassische' Ethnomethodologie, (multimodale) Konversationsanalyse, Interaktionale Linguistik),
- b) gegenstandstheoretischer, methodologischer oder empirischer Fokus,
- c) Praxisfeld bzw. untersuchte Interaktionstypen (informell vs. institutionell).

Dabei kann die Einordnung der Vorträge mit Blick auf diese Dimensionen auch innerhalb eines Panels variieren. Da zu dieser Konferenz ein weiterer Bericht von Ann-Christin Buttlar (Universität Bielefeld) verfasst wird, wurde die Beschreibung der vier Plenarvorträge aufgeteilt. Hier werden die Präsentationen von Lorenza Mondada und John Heritage wiedergegeben. Der restliche Bericht ist wie folgt strukturiert: Zunächst werden die Plenarvorträge präsentiert (Abschnitt 1). Darauf folgen die Panels (Abschnitt 2) und vor dem abschließenden Fazit (Abschnitt 4) die Themenblöcke (Abschnitt 3). Die einzelnen Abschnitte sind intern chronologisch organisiert. Dies gilt mit Blick auf die Panels und Themenblöcke sowohl in Bezug auf die einzelnen Vorträge *innerhalb* der Panels/Blöcke als auch auf die Panels/Themenblöcke *an sich*. Folgende Panels/Themenblöcke werden im Weiteren präsentiert:

- Ethnomethodology and Ethnography I and II
- Divergent units and fuzzy boundaries – what do they tell us about practices in action?
- Practices of interpreting a prior speaker's talk
- EMCA studies of work and practice in experimental psychology
- Broadcast Interviews
- Sequence Organization (2/2)

1. Plenarvorträge

Eröffnungsvortrag: Body, language, and materiality: Sensoriality at work in tasting sessions Lorenza Mondada (Universität Basel)

Nach der offiziellen Eröffnung der Konferenz durch die Organisatoren läutete Lorenza Mondada die Veranstaltung mit ihrem Plenarvortrag auch inhaltlich ein. Ihre Präsentation leistete auf unterschiedlichen Ebenen einen Beitrag zur aktuellen Forschung im Bereich der Ethnomethodologie und der multimodalen Konversationsanalyse. *Gegenstandstheoretisch* wurde dafür plädiert, dass das Verständnis von sozialer Interaktion als eine multimodale Alignierung korporaler Performanzen stringent um den Aspekt der Multisensorialität zu ergänzen sei. Die körperliche Di-

mension der gesellschaftlichen Praxis sei eben nicht nur in der Anordnung von sozialen Entitäten in Raum und Zeit und den semiotischen Potenzialen von Gestik und Mimik zu verorten, sondern ebenso in der kooperativen Konstituierung taktiler, olfaktorischer und gustatorischer Erfahrungen bei der Interaktion mit den so wahrgenommenen Objekten.

Methodologisch wurde entsprechend reflektiert, wie solche sensorischen Eindrücke fernab ihrer individuellen physiologischen Manifestation einer ethnomethodologischen Analyse zugänglich gemacht werden können. Die Antwort leitete sich aus dem ethnomethodologischen bzw. allgemeiner praxeologischen Blick auf menschliches Erleben in Sozialität her: Sensorialität sei als ein inhärent intersubjektives und in situierten sozialen Praktiken manifestes *accomplishment* zu begreifen. Dies veranschaulichte Mondada an einem Schema, welches "Sensorialität in sozialer Interaktion" darstellte. Es nahm die Form eines Dreiecks an, dessen Spitzen jeweils mit den Begriffen *Körper*, *Materialität* und *Sprache* betitelt waren. Der Körper wurde als Ressource verstanden, mit dem interagiert und praktiken-spezifisch perzipiert wird. Materialität bezog sich nicht nur auf den Körper, sondern vor allem auf die diversen Objekte, die sensorische Praktiken mitkonstituieren. Sprache bildete letztlich einen weiteren zentralen Bestandteil des praktischen Aushandlungsprozesses sensorischer Eindrücke.

Diese Komponenten von Sensorialität-in-Interaktion wurden schließlich *empirisch* anhand von Videoaufzeichnungen unterschiedlicher Situationen geschmacklichen Probierens ausgelotet. Dabei handelte es sich um vier verschiedene Settings: 1) Probieren vor dem (potenziellen) Einkauf von Käse im Feinkostladen, 2) Probieren beim gemeinsamen Kochen unter Freunden, 3) Probieren bei der Vorbereitung von Gerichten für die nächste Saison in einem Restaurant, 4) Probieren bei der Bierprobe. Die Daten umfassten Interaktionen auf Französisch, Spanisch, Englisch und Deutsch. Die Analysen zeigten, dass Schmecken/Probieren kein simpler Akt ist, sondern sich in Sequenzen aus diversen Schritten des *disengagements*, *re-engagements*, der Geschmacksenaktierung und -evaluation vollzieht. Neben kontextspezifischen Momenten, die der Teilnehmerkonstellation und der Aufgabenstruktur der betreffenden kommunikativen Ereignisse geschuldet waren (im professionellen Kontext fanden sich etwa wesentlich längere evaluative Aushandlungssequenzen), ließen sich einige allgemeine, transsituationale Gemeinsamkeiten feststellen: ein Rückzug der Schmeckenden aus der Interaktion mit charakteristischer Abwendung des Blicks (gegebenenfalls "gazing into the void"), das Signalisieren von Konzentration, demonstratives Kauen, Nicken, gegebenenfalls Riechen, Fühlen und Betrachten und verbales Beschreiben des Objekts; Monitoring des Prozesses durch die Ko-Partizipanten; Evaluation durch Mimik, Interjektionen und bestimmte prosodische Konturen von Bewertungen. Dies führte Mondada zu dem Schluss, dass hier eine "anatomy of tasting" zutage tritt.

**Abschlussvortrag: The design of polar questions:
Two preferences and their management
John Heritage (University of California, LA)**

Die Konferenz wurde inhaltlich mit John Heritages Plenarvortrag abgeschlossen. Darin knüpfte Heritage an ein innerhalb der CA in den letzten 20 Jahren immer mehr an Prominenz gewinnendes Forschungsthema an: die sprachliche Gestaltung polarer Fragen (s. Hayano 2013 für einen Überblick). Als Ausgangspunkt für seine Untersuchung diente Bolingers (1978:104) Diktum, dass "[a] [polar, G.C.] question advances a hypothesis for confirmation" (statt gleichwertige Alternativen anzubieten) und die vielzitierte Arbeit von Sacks (1987), der dies empirisch belegte, indem er eine Präferenz für Zustimmung (*preference for agreement*) im Antwortturn rekonstruierte.² Heritage wies darauf hin, dass Sacks Studie zwei Aspekte der Frage-Antwort-Relation hervorhebt, nämlich a) dass die Antwort präferiert so gestaltet wird, dass sie die in der Frage präsentierte Proposition affirmiert³ und b) dass es in der Verantwortung des Fragenden liegt, seine Frage so zu formulieren, dass sie einer affirmativen Antwort maximal zuarbeitet.

Im Fokus des Vortrags stand der zweite Gesichtspunkt, der laut Heritage in der bisherigen Forschung vernachlässigt worden sei, nicht zuletzt weil für Handlungen in erster Position interaktional betrachtet eine dünnere Beweislage vorherrscht. Anhand einer Fülle von Beispielen argumentierte Heritage dafür, dass bei der Fragegestaltung zwei Präferenzen in Zusammenhang mit zwei Dimensionen des Frageinhalts operieren: 1) Probabilität: Es wird präferiert nach Sachverhalten gefragt, die mit hoher Wahrscheinlichkeit zutreffen, 2) Valenz: Es wird präferiert nach Sachverhalten gefragt, die grundsätzlich sozial erwünscht oder für einen bzw. beide Gesprächspartner positiv besetzt sind.

Zum ersten Punkt hielt Heritage fest, dass der Sicherheitsgrad des Fragenden durch das syntaktische Format (deklarativ vs. interrogativ) variiert werden kann und dass erste Versionen einer bestimmten Frage so interpretiert werden, dass sie den höchstmöglichen Grad an Überzeugung anzeigen. Plausibilitätsurteile können ihren Ursprung sowohl in der vorangegangenen Interaktion haben als auch in Wissen, das außerhalb des gegenwärtigen Gesprächs erworben wurde. Die Präferenz für Frageinhalte mit positiver Valenz äußert sich zum einen in manifestem Zögern beim Erfragen negativer Sachverhalte. Zum anderen werden Fragen, die einen erwünschten Sachverhalt thematisieren, in manchen Situationen auch dann gestellt, wenn es keinerlei Anhaltspunkte für deren Plausibilität gibt. In Fällen, in denen mehrere aufeinanderfolgende Fragen zu einem positiven Sachverhalt gestellt werden, wird der epistemische Gradient sukzessive flacher. Kommt es zu einer Konfrontation zwischen den beiden Präferenzen, scheint Probabilität regelmäßig die Oberhand zu gewinnen. Abschließend brachte Heritage diese ersten Erkenntnisse mit dem Konzept des *recipient design* in Verbindung:

² Obgleich Sacks diese Präferenz konkret in Bezug auf Antworten auf polare Fragen postulierte, wurde ihr über die Jahre – gestützt durch Forschung zu anderen Handlungsmustern (z.B. Bewertungssequenzen, Pomeranz 1984) – eine weiter reichende Gültigkeit zugesprochen. Vgl. aber beispielsweise Kotthoff (1993) zu einer gegenläufigen Tendenz in Streitsequenzen und Bilmes (2014) für eine allgemeine Problematisierung.

³ Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass Sacks in seiner Darstellung darüber hinausgeht, indem er aufzeigt, dass es affirmative Antworten allgemein sind, die einen präferierten Status haben, selbst wenn sie eine andere als die in der Frage präsentierte Proposition affirmieren.

The fact that the preference for agreement generally supervenes over other preference(s) in question design may indicate that the recognition of the real circumstances of the other as presented in talk (and in other ways) is a paramount feature of interaction.

2. Panels

Panel: Ethnomethodology and Ethnography I and II Alex Dennis (University of Sheffield), Yaël Kreplak (CEMS-EHESS, Paris), Christian Meier zu Verl, Clemens W. Eisenmann (Universität Konstanz)

In diesem Panel wurden die beiden thematisch ähnlich ausgerichteten Panels von Christian Meier zu Verl und Clemens W. Eisenmann (Ethnomethodology and Ethnography I) sowie von Alex Dennis und Yaël Kreplak (Ethnomethodology and Ethnography II) zusammengeführt. Im Fokus stand – wie der Titel erwarten lässt – das seit den Ursprüngen der Ethnomethodologie und den frühen Arbeiten von Harvey Sacks immer wieder kontrovers diskutierte Verhältnis von Ethnomethodologie (EM) und Ethnographie (EG). Dabei wurde diese Beziehung sowohl aus einer methodologischen als auch aus einer theoretischen Perspektive beleuchtet und es wurden unterschiedliche Positionen diesbezüglich kontrastiert. Anzumerken ist, dass nicht alle Vorträge das gleiche Verständnis von EG zugrunde legen (siehe hierzu auch die zusammenfassenden Kommentare von Christian Meyer in der abschließenden Diskussion), wobei die diskutierten Ansätze u.a. im Hinblick auf die Anforderungen bezüglich des Grades der 'Immersion' in die Routinen und (taziten) Wissensbestände der untersuchten Praxisgemeinschaft variieren sowie auf das postulierte Verhältnis von situiertem Handeln und transsituativen sozialen Strukturen.

Das Panel wurde von *Alex Dennis* (University of Sheffield) mit seinem Vortrag *Ethnography respecified* eröffnet. Dennis problematisierte die relative Vernachlässigung von EG in aktuellen Studien im Bereich der EM und Konversationsanalyse (CA). Dabei argumentierte er, dass, obgleich weder Garfinkel noch Sacks EG als eine sonderlich interessante Methode für soziologische Forschung betrachteten und ihre Kommentare diesbezüglich nur fragmentarisch waren, aus diesen dennoch die besondere Rolle von EG für ein ethnomethodologisches Forschungsprogramm rekonstruiert werden kann. So sei EG laut Garfinkel die omnipräsente und unhintergehbare Basis jedweden soziologischen Untersuchungsvorhabens. Sacks habe sie zumindest in ihren Grundzügen als einen radikalen Ansatz geschätzt, der dem situativen und kontextuell determinierten Charakter sozialer Strukturen Rechnung trägt. Im Weiteren setzte sich Dennis mit einer Reihe von Zitaten aus Elijah Andersons interaktionistisch-ethnographischer Studie *A Place on the Corner* auseinander, um an dieser aufzuzeigen, wie 'Daten' als *members' understandings* denn als Transkripte, Videoaufnahmen, Feldnotizen etc. betrachtet werden können. Er demonstrierte anhand von Interviewaussagen der Mitglieder der untersuchten Gruppe, dass diese andere soziale Kategorien bei der Selbstpositionierung und andere bei der Fremdpositionierung einsetzen: So bezeichneten sich alle Befragten selbst als *regulars*, während ihnen für die Kategorisierung anderer eine größere Bandbreite an Typisierungen wie beispielsweise *winehead* oder *hoodlum* zur Verfügung stand.

Daraus zog Dennis das methodologische Fazit, dass die Auseinandersetzung mit politisch bzw. moralisch geladenen Gesellschaftsfragen nicht aus den Augen verloren werden müsse, wenn eher konventionelle ethnographische Materialien einem 'ethnomethodologischen Blick' unterzogen werden.

Auch *Albert Jay Meehan* (Oakland University) ging in seinem Vortrag *On Ethnography's Uses by Sacks and Bittner and the Ethnomethodological Studies of Police Practices* auf die Bedeutsamkeit ethnographischer Informationen für ethnomethodologisch begründete Beschreibungen ein. Dabei legte er seinen Fokus vor allem auf den unterschiedlichen Umgang mit ethnographischen Materialien bei Sacks und Bittner – beides Schüler Garfinkels – in ihren Arbeiten zum polizeilichen Berufsalltag (Sacks 1972; Bittner 1965). Dieses Interesse war durch Meehans eigene Forschung zu Praktiken der Polizeiarbeit motiviert (vgl. etwa Meehan 1998, 2000). Meehan rekonstruierte anhand der genannten Arbeiten, dass, obgleich Sacks selbst keine Feldforschung betrieben hatte, seine Analysen sich doch massiv auf Handbücher zur polizeilichen Vorgehensweise inklusive biographischer Berichte sowie Dokumentationen extensiver Feldarbeit, die von der *American Bar Foundation* durchgeführt worden war, stützten. Nichtsdestoweniger sei es Sacks Position gewesen, dass das Erkennen und Nachvollziehen der beschriebenen Praktiken nicht von einem Status als Polizist abhängig, sondern für jedermann möglich sei. Bittner hingegen hat über mehrere Jahre selbst ethnographische Erhebungen zur Polizeiarbeit durchgeführt. Meehan hob in diesem Zusammenhang als besonders interessant hervor, dass Bittners Anmerkungen teilweise stark auf Details von Gesprächsstrukturen bezogen waren, die sehr nah am Erkenntnisinteresse der frühen CA lagen. Allerdings habe Bittner hervorgehoben, dass Polizisten bei der Herstellung der Normalität ihrer alltäglichen Prozeduren auf spezielles Wissen zurückgreifen. Schließlich argumentierte Meehan anhand seiner Forschung zu *intersection blockings* für eine Integration von EG und EM. Bei *intersection blockings* handelt es sich um eine koordinierte (aber nicht offiziell autorisierte) Sperrung der Route von einem Tatort, an dem es zur Verwundung eines Polizeibeamten gekommen ist, zum nächsten Krankenhaus, um den Betroffenen schnellstmöglich dorthin zu befördern. Meehan berichtete, wie das Aufdecken dieser Praktik nur durch eine Abstimmung der Analyse von Funkaufzeichnungen und spezifisch ausgerichteter Beteiligteninterviews erreicht werden konnte.

Bakyt Muratbayeva (Max-Planck-Institut für ethnologische Forschung, Halle) nahm in ihrem Referat zu *Some notes on alienation and enculturation in the ethnomethodology of a Kazakh hospital* ausgewählte Ergebnisse ihres Dissertationsprojekts zum Anlass, die Rolle eigener Lebenserfahrungen im Beobachtungs- und Beschreibungsprozess zu reflektieren. Muratbayeva untersucht in ihrer Arbeit die Praktiken der Identitätsherstellung der ethnischen Gruppe der Khoja in Turkistan (Südkasachstan) in medizinischen Kontexten. Dieser Fokus ergibt sich aus der besonderen Geschichte dieser Ethnie, in der sich durch diverse kulturelle und religiöse Einflüsse charakteristische und teils konfliktäre Betrachtungsweisen von Gesundheit, Krankheit und Heilung entwickelt haben. Der Vortrag rückte das *common sense*-Wissen und den interaktionalen Gebrauch sozialer und im Besonderen ethnischer Kategorien von Akteuren in einem kasachischen Dorfkrankenhaus in den Vordergrund. Dabei fiel auf, dass das Krankenhauspersonal aufgrund der überschaubaren Größe der Dorfgemeinschaft über ein beachtliches biographisches Wissen über viele Patienten verfügt. Dieses Wissen und die entsprechenden Kategorien

(wie z.B. *Alkoholiker*) fließe systematisch in medizinische Entscheidungsprozesse ein. Als besonders bedeutsam hob Muratbayeva hervor, dass ethnische Kategorien in Arbeitsmeetings vor allem bei der Referenz auf dorffremde Patienten zum Tragen kommen und zwar nicht um diese zu bewerten, sondern um sie überhaupt identifizierbar zu machen. Die Vortragende kam zu dem Schluss, dass sie zu dieser Erkenntnis primär aufgrund ihrer Erfahrung als Migrantin in Deutschland kommen konnte, welche es ihr ermöglichte, von ihrem 'nativen Blick' auf die Geschehnisse, der dem *unique adequacy requirement* entspricht, den für die Analyse notwendigen Abstand zu gewinnen.

In Yaël Kreplaks und Julia Velkovskas (CEMS-EHESS, Paris) Vortrag *Describing Social Action: The Problem of Accounts in Ethnography and Ethnomethodology* wurde die in vielen Handbüchern der EG gängige Darstellung problematisiert, der zufolge EM als eine Spielart der EG zu begreifen sei, welche sich von anderen Subansätzen primär durch ihren extensiven Gebrauch von Audio- und Videoaufzeichnungen absetze. Obgleich die Vortragenden wichtige Gemeinsamkeiten einräumten (das Entdecken von Praktiken sowie die Fokussierung von Interaktionsprozessen und der Teilnehmerperspektive – gerade auch im Hinblick auf den Gebrauch von Kategorien und *accounts*), richtete sich ihr Hauptaugenmerk auf die ausschlaggebenden Differenzen, die für eine Auffassung von EG und EM als separate Paradigmen sprechen. Hierzu zählten sie vor allem die Konzeptualisierung von sozialem Handeln und – daraus resultierend – die deskriptiven Praktiken, die bei empirischen Analysen durchgeführt werden. Während in der EM der prozedurale, situierte Charakter sozialen Handelns als fundamental erachtet werde, seien diese Aspekte für die EG weitaus weniger bedeutend. Zudem ginge es in der EM um das *practical accomplishment* und die lokale *accountability* sozialer Handlungen, während die EG (auch) an interaktionsexternen Motivationen und dem Einfluss von Makrostrukturen interessiert sei. Dies schlage sich entsprechend in der jeweiligen Erhebungspraxis und dem Datenverständnis nieder. Das ethnographische Vorgehen wurde in Anlehnung an Emerson et al. (1995) als "creating scenes on a page" beschrieben, wobei Beobachtungen fragmentarisch, selektiv und vorinterpretiert festgehalten werden. Daraus würde sich auch ergeben, dass die EG zu nah an der Lebenswelt sei, insofern sich das *common sense*-Wissen des Forschers als *topic* und *resource* vermischt. Das audiovisuelle Aufzeichnen von Interaktionsereignissen hingegen – wie es in der EM und CA zentral ist – sei nicht nur ein technischer Komfort, sondern Voraussetzung, um das Handeln der Interagierenden möglichst unverfälscht und kontinuierlich zu konservieren. Letztlich könne das ethnomethodologische Verständnis von Kontext als internalistisch, das ethnographische als externalistisch bezeichnet werden, wobei letzteres eben durch den Einbezug nicht zwingend relevant gesetzter Makrokategorien gekennzeichnet sei.

Als nächstes folgte der Vortrag *Revisiting Garfinkel's 'Unique Adequacy Requirement of Methods' – An Introduction to Ethnomethodological Ethnography* von Christian Meier zu Verl und Clemens Eisenmann (Universität Konstanz). Ziel der Präsentation war es, in eine ethnomethodologische Ethnographie einzuführen und anhand konkreter Forschungsunternehmen diesbezügliche Herausforderungen zu illustrieren. Während EM oftmals lediglich als eine theoretische Perspektive betrachtet werde, EG hingegen ausschließlich als Methode, die mit unterschiedlichen theoretischen Standpunkten vereinbar sei, betonten Meier zu Verl und Eisenmann die Interdependenz von EG und EM. Im Zentrum einer ethnomethodologischen

Ethnographie wurde Grafinkels *unique adequacy requirement of method* (sowohl in der schwachen als auch in der starken Variante) verortet, welches im Grunde EG impliziert, jedoch über ein Verständnis dieser als bloße Beobachtung und Dokumentation der Praktiken einer bestimmten Community hinausreicht. Ausschlaggebend sei hingegen eine durch Teilhabe erworbene Kompetenz in Bezug auf die untersuchten Praktiken, die schließlich auch reflexiv genutzt werde, um die erworbenen Ethnomethoden qua Enaktierung für andere zugänglich zu machen. Entsprechend dieser reflexiven Programmatik hoben Meier zu Verl und Eisenmann auch die Notwendigkeit hervor, das eigene ethnographische Vorgehen selbst einer ethnographischen Untersuchung zu unterziehen, sodass EG gleichzeitig *topic* und *resource* darstelle. Dabei wurde EG als "Lebenswelt pair" (Garfinkel 2002) charakterisiert, das sich aus zwei Segmenten zusammensetzt, nämlich "den schriftlich formulierten methodologischen Annahmen über Ethnografie" einerseits und "den sich praktisch vollziehenden ethnografischen Arbeiten, die jene methodologisch formulierten Annahmen des ersten Segments situieren und in Form von verschiedenen epistemischen Materialitäten verkörpern" (Meier zu Verl 2018:2) andererseits. Eine entsprechende Ethnographie ethnographischen Arbeitens wurde anhand ethnographischer Re-Enaktierungen untersuchter Phänomene illustriert. Zudem wurde das Potenzial einer ethnomethodologischen Ethnographie am Beispiel einer Untersuchung zu Spiritualität bzw. im Speziellen Yoga als sozialer Praxis aufgezeigt. Ausschlaggebend war hierbei, dass die kritische Frage nach dem Zugang zu 'Innerlichkeit' empirisch gewendet wurde, indem diese als in unterschiedlichen Körperübungen, Ritualen und der Yoga-Philosophie manifest aufgezeigt wird.

Um die Verortung von EG im Forschungsparadigma der EM/CA ging es in Anne Rawls (Bentley College) und Michael Lynchs (Cornell University) Vortrag *Ethnography in Ethnomethodology and CA: Both, neither, or something else altogether?* Als Ausgangspunkt für ihre Ausführungen dienten zwei weit verbreitete, jedoch ihrer Ansicht nach simplifizierende und inakkurate Perspektiven auf das Verhältnis von EG, EM und CA: Erstens, dass die EM ethnographische Forschungsmethoden favorisiere, während in der CA demgegenüber Video- und Audioanalysen bevorzugt werden; zweitens, dass EM und EG als divergente Forschungsrichtungen zu begreifen seien. Dem halten Rawls und Lynch einerseits entgegen, dass in der EM regelmäßig auf Audio- und Videoaufzeichnungen zurückgegriffen wird und dass eine ganze Reihe von CA-Studien explizit von ethnographischem Material Gebrauch machen. Andererseits bezeichnen sich viele EM-Untersuchungen dezidiert als Ethnographien. Allerdings müsse berücksichtigt werden, dass die Landschaft ethnographischer Arbeiten keinesfalls homogen sei. Auch wenn sie das Ziel eint, systematisch die Mitgliederperspektive zu ergründen, sei man sich über die geeigneten Methoden und darüber, was als 'Mitgliederperspektive' gelten kann, alles andere als einig. Ethnomethodologische Ethnographien legen ihren Fokus auf "the concerted, occasioned *assembly* of what more conventional ethnographers treat as emanations of durable culture". Zudem seien sie durch einen besonderen Blick auf soziale Abweichung gekennzeichnet, insoweit sie – wie bereits in Grafinkels Brechungsexperimenten deutlich wird – auf ihrer Grundlage, die 'taken for granted' Prozesse der Herstellung sozialer Ordnung aufzeigen oder – wie bei Duck (2015) – die Ordnung in dem entdecken, was andere als unregelmäßig betrachten. Schließlich wurden unterschiedliche Zusammenhänge aufgeführt, in denen EG für EM/CA-Studien konkret relevant sei. Dazu gehöre "endogenes" oder angesammeltes

("gleaned") Wissen, welches notwendig ist, um ein bestimmtes Interaktionsobjekt als das zu identifizieren, was es für die Interagierenden ist. Außerdem sei im Rahmen der *studies of work* die Aneignung praktischer Fähigkeiten im Feld als ethnographischer Prozess zu begreifen. Dieser sei auch notwendig, um das "characterization problem" – "the attempt to characterize an activity, in its identifying lived detail, as the recognizable work of its production" (Livingston 2008:246) – zu lösen. Entsprechend – so das Fazit – sei EG für den Ethnomethodologen integraler Teil seiner Feldforschung, nicht bloß eine Methode und die 'Mitgliederperspektive' konstitutiv für soziale Handlungen, nicht nur ein Blickwinkel auf eine objektive Welt.

Philippe Sormani (EHSS, Paris/Universität Lausanne) und *Phillip Brooker* (University of Liverpool) rückten abschließend noch einmal Garfinkels *unique adequacy requirement of methods* in den Fokus mit ihrer Präsentation *Unique Adequacy? Of 'DIY AI', Tutorial Problems, and Reflexive Ethnography*". Dabei ging es den Vortragenden um eine empiriegestützte Problematisierung einer gängigen Kritik am *unique adequacy requirement*, welche postuliert, dass dieses einer Ergänzung, etwa durch eine ethnographische Kontextualisierung, bedürfe, um sein subjektivistisches Bias zu beheben. Sormani und Brooker hielten dieser Kritik zunächst entgegen, dass eine vermeintliche Unzugänglichkeit spezialisierter technologischer Praktiken eine unzulängliche Annahme sei, denn das Praxisfeld sei "organized in such a way as to introduce novices and prospective members (including the participant observer) to the experimental domain, one way or another" (Sormani 2014). Zudem werden diese Ergänzungsforderungen meist von einem wissenschaftstheoretischen Standpunkt aus geäußert und nicht aus der tatsächlichen ethnomethodologischen Arbeit in einem konkreten Praxisfeld heraus. Anknüpfend an diese Argumentation loteten die Vortragenden das praktische Verhältnis von EG und EM anhand einer 'practice-based video analysis' aus. Hierbei wurde der Versuch gefilmt, das *Google AIY vision kit* zusammenzubauen. Bei dieser Technologie handelt es sich um eine 'intelligente' Kamera, die auf der Grundlage neuronaler Netzwerke Bilder, Objekte, Gesichter und Emotionen erkennen soll. Die Ergebnisse der Analyse seien in zweierlei Hinsicht aufschlussreich: Zum einen leisten die "tutorial problems", die sich beim Zusammensetzen der Kamera ergeben haben, einen Beitrag zu Debatten in der AI-Forschung hinsichtlich der kontrastierenden Positionen der "agent autonomy" und des "model-based reasoning". Zum anderen wird empirisch illustriert, wie jegliches Verhältnis zwischen EG und EM sich aus den praktischen Belangen des zu erforschenden Gegenstandsbereichs ergibt.

Diskussion: Christian Meyer (Universität Konstanz)

Die das Panel abschließende Diskussion wurde von *Christian Meyer* geleitet. Meyer merkte resümierend an, dass die Vorträge des Panels deutlich gemacht haben, dass es für eine adäquate Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Ethnomethodologie und Ethnographie unabdingbar sei, sich die Vielfältigkeit der Konzeptualisierungen von Ethnographie vor Augen zu halten. Daran anknüpfend differenzierte er zwischen unterschiedlichen Forschungsansätzen, die das 'Label' *Ethnographie* tragen und thematisierte knapp deren Anknüpfungsfähigkeit an ein ethnomethodologisches Verständnis von sozialer Ordnung. Folgende Varianten wurden einander gegenübergestellt:

- 1) Eine naturalistische Ethnographie, deren Vertreter oftmals aus den Naturwissenschaften kamen und entsprechend von diesen geprägt waren. Häufig werde diese Richtung mit Malinowski assoziiert, welcher als Mitbegründer der teilnehmenden Beobachtung gelten kann;
- 2) Eine "immersive" Ethnographie, welche es als Ziel des Ethnographen ansieht, in die Lebenswelt einzutauchen und sich die Perspektiven und Praktiken der Beforschten anzueignen. Diese mit Goffman und der deutschen Soziologie in Verbindung gebrachte Version sei der Ethnomethodologie besonders nah;
- 3) Eine semiotische oder textuelle Ethnographie, als deren Hauptvertreter Geertz angeführt wird. Diese Version verschob den Fokus von der körperlichen hin zur sprachlichen Erfahrung; und schließlich
- 4) eine kognitivistische Ethnographie, der auch die *ethnoscience* zuzurechnen ist und die darum bemüht ist, kulturelle Wissenssysteme zu beschreiben.

Dabei wird oft mit semantischen Komponenten operiert und erhobene Daten, wie etwa Interviews, dienen als 'Zugangspunkte' zu mentalen Inhalten. Entsprechend könne dieser Ansatz als grundsätzlich inkompatibel mit der Ethnomethodologie betrachtet werden. Des Weiteren rückte Meyer die Frage in den Fokus, was in unterschiedlichen ethnographischen Richtungen im Vergleich zur EM als 'Daten' verstanden wird. Feldnotizen, Skizzen, Tagebücher etc. werden in der EG – besonders in der textuell-semiotischen – oftmals als Primärdaten behandelt, sodass Daten im Grunde 'zusammengeschrieben' werden. Dies stehe in starkem Kontrast zur ethnomethodologischen Perspektive, welche Daten nicht als Repräsentationen des Feldes betrachte, sondern als Mittel, um Wissen zu aktivieren, über das der Forscher durch seine Teilnahme bereits verfügt. In diesem Sinne sei Teilnehmerbeobachtung aus Sicht der EM nicht genug. Es bedürfe vielmehr der eigenen *Teilnahme* und der daraus resultierenden Aneignung eines verkörperten *knowing-how*.

**Panel: Divergent units and fuzzy boundaries
– what do they tell us about practices in action?
Dagmar Barth-Weingarten (Universität Potsdam)**

Im Zentrum dieses Panels stand die für die Konversationsanalyse und Interaktionale Linguistik zentrale – und aktuell wieder vielerseits diskutierte (vgl. Auer 2010; Deppermann/Proske 2015; Barth-Weingarten 2016) – Frage nach dem Status von kommunikativen Einheiten(-Typen) multimodaler Interaktion und den Ressourcen (sowohl für Teilnehmer als auch Forscher) und Funktionen ihrer (Nicht-)Differenzierung. In ihrem Eröffnungsvortrag *Practices with divergent units and fuzzy boundaries in talk-in-interaction* formulierte Dagmar Barth-Weingarten (Universität Potsdam) zunächst die diesbezüglichen Herausforderungen und Unklarheiten: Was sind die relevanten Beschreibungseinheiten auf den unterschiedlichen semiotischen Ebenen? Wie sind aufeinanderfolgende Instanzen dieser Einheiten voneinander abgegrenzt? Welchen Stellenwert haben Fälle, in denen Abschlusspunkte uneindeutig sind oder Signale auf unterschiedlichen Ebenen einander zuwiderlaufen? Anhand einer exemplarischen Analyse von *turn-offering conjunctions* und *non-add ons* argumentierte sie dann dafür, dass unscharfe Grenzen als interaktio-

nale Ressource zu betrachten sind, die Gesprächsteilnehmern eine größere Handlungs- und Interpretationsflexibilität eröffnet und somit keine zufälligen Abweichungen darstellen, sondern ganz im Sinne der *Maxime order at all points* funktionaler Bestandteil der betreffenden Phänomene sind. Schließlich plädierte sie zum einen für eine feinere Granularität bei der Analyse von Äußerungskonstituenten, zum anderen sprach sie sich für einen grundlegenden Perspektivwechsel von der Segmentierung hin zur Beschreibung von *trajectories*, Prozeduren und Parametern aus. Im Fokus der folgenden Beiträge stand somit die Rolle von *fuzziness* und kontradiktorischen Grenzsinalen bei der Konstitution diverser interaktionaler Praktiken.

So nahmen *Daniel Mandel* und *Oliver Ehmer* (Universität Freiburg) in ihrem Vortrag *Fuzzy boundaries in quotations* die Übergänge zwischen Redewiedergaben und den vorangehenden Praktiken des *foreshadowing* in den Blick, welche verbal meist die Form von einleitenden quotativen Konstruktionen (wie etwa *und er so*, Golato 2000) annehmen. Als Datengrundlage dienten 15 Gesprächsausschnitte aus dem Freiburg-Sofa-Talks-Corpus, in denen einer der Interagierenden im Rahmen einer Narration eine abwesende Person zitiert und der Ko-Partizipant vor Einsetzen der Redewiedergabe eine antizipative Reaktion zeigt. Die präsentierten Analysen, welche auf der verbalen, prosodischen und gestisch-mimischen Annotation des Entfaltungsprozesses der Redewiedergaben basierten, zeigten, dass die Grenzen zwischen Quotativkonstruktion und tatsächlichem Zitat auf allen Ebenen fließend sein können. Diese multidimensionale Unschärfe erwies sich jedoch als höchst funktional, da die Interagierenden auf diese Weise einen gemeinsamen Handlungsraum (*shared action space*) schaffen: Es wird das frühe Erkennen des quotativen Projekts des primären Sprechers durch das (wissende) Gegenüber und somit seine Teilhabe an der Rekonstruktion der fremden Rede ermöglicht bzw. gefördert. Für diese Beteiligung der Ko-Partizipanten konnte schließlich aufgezeigt werden, dass sie von einer rein körperlichen über eine körperliche mit 'stimmlosem Sprechen' bis hin zu einer vollständigen verbalen, prosodischen und korporalen Ko-Konstruierung reicht. Auf diese Weise entstehen nicht nur unterschiedliche Formate eines *doing fuzziness*, welche sich unterschiedlicher semiotischer Ressourcen bedienen, sondern ebenfalls Muster der Koordination dieser Ressourcen in einem dynamischen Prozess des Fremdzitierens. Diese Verfahren der "kollaborativen Entpackung" wurden von den Autoren als ein potenzieller Indikator für eine "emergente Semantik" gewertet.

Simona Pekarek Doehler (Université de Neuchâtel) setzte sich mit der *fuzziness* grammatisch-pragmatischer Kategorien in Zusammenhang mit Fragepraktiken im Französischen auseinander. In Ihrem Vortrag *From multi-unit to single-unit question: prosodic and embodied cues for delimiting units* ging sie auf eine Reihe verwandter Frageformate ein, die sich darüber voneinander abgrenzen, inwieweit sie als diskrete Konstruktionen oder als Verbindung zweier unabhängiger Funktionseinheiten behandelt werden. Dabei handelt es sich stets um eine W-Frage gefolgt von einer V1-Frage, die beide von demselben Sprecher gestellt werden. Datengrundlage bildeten Videoaufzeichnungen (10 Std.) informeller Interaktionen in einem Studentencafé. Die Kollektion umfasste 163 W-Fragen, auf die in 31 Fällen eine V1-Frage folgte. Diese Fragefolgen teilte Pekarek Doehler in drei Kategorien ein, welche sich im Hinblick auf ihren 'Einheitscharakter' auf einem Kontinuum anordnen ließen. An einem Pol wurden Fälle verortet, in denen die beiden Fragen

prosodisch und kinetisch voneinander abgegrenzt werden und ein *request for information* (etwa nach ausbleibender Reaktion des Gegenübers) durch ein *request for confirmation* ersetzt wird. Der epistemische Gradient wird dabei *in situ* verschoben. Am anderen Pol befanden sich die Fälle, die auf eine diskrete, verfestigte Konstruktion hindeuten. Die Fragen werden unter einer prosodischen Kontur realisiert und es wird auch auf körperlicher Ebene kein Bruch signalisiert. Funktional kann diese Struktur als eine tentative Form eines *requests for confirmation* betrachtet werden, womit sie eine spezielle epistemische Positionierung vollzieht, die einen steileren Gradienten nahelegt als ein 'reines' *request for confirmation*. Zwischen diesen Polen lassen sich nun Fälle lokalisieren, die aufgrund divergierender formaler Grenzsiknale eine intermediäre Position einnehmen und als On-line-Transformationen des einen Formats in das andere interpretiert werden können. Die Koexistenz der Formate und die Schwierigkeiten ihrer genauen Abgrenzung seien möglicherweise als ein Schnappschuss eines emergenten Grammatikalisierungsprozesses zu deuten.

Luis Ignacio Satti, Stefan Pfänder und Rosa Morales (Universität Freiburg) knüpften in ihrem Beitrag zu *Turn-initial ja aber/si pero ('yes but') in German and Spanish interaction* an die bisherige Forschung zu entsprechenden Formaten in anderen europäischen Sprachen an (vgl. etwa Barth-Weingarten (2003) für das Englische, Steensig/Asmuß (2005) für das Dänische/Deutsche, Niemi (2014) für das Finnische und Steensig/Asmuß (2005) sowie Szecepek Reed (2015) für das Deutsche), wobei sich die Präsentation auf die spanischen Daten beschränkte. Im Fokus stand auch hier die funktionale Differenzierung zwischen prosodisch und gestisch-kinetisch integrierten und nicht-integrierten Realisierungsformen. Als Analysegrundlage dienten 51 Fälle von *turn-initial* *si pero*, welche aus einem Sample von 13 Stunden und 21 Minuten aus dem Freiburg-Sofa-Talks-Corpus stammten. Drei Formate konnten unterschieden werden:

- 1) desintegriertes *si (-) pero*, wobei *si* als eigenständige Einheit sequenzterminierend wirkt, während *pero* ein neues (argumentatives) Handlungspaket einleitet;
- 2) desintegriertes *si: pero*, welches eine disaffiliative Handlung projiziert;
- 3) integriertes *si=pero*, nach welchem eine erzählungsrelevante Positionierung bzw. ein Argument wiederaufgegriffen oder eine auf *common ground* basierende Korrektur durchgeführt wird.

Neben prosodischen Mitteln erwiesen sich Körperbewegungen als ausschlaggebend, um *si* und *pero* als eine bzw. zwei Handlungseinheiten zu konstituieren, und sie ermöglichten auch die Zusammengruppierung von Fällen, in denen sich im Hinblick auf die Prosodie ein gewisser Grad an Variation zeigte. Als Ansatzpunkt für weitere Untersuchungen wurde die Frage aufgeworfen, inwieweit die prosodische Variabilität von *si* (*si:*, *si*, *si=*, *s=*, \emptyset) für die Funktionalität des integrierten Formats relevant ist.

Auch in *Elizabeth Couper-Kuhlens* (University of Helsinki) Referat zu *OH+OKAY in informing sequences: From multi-unit turn to turn-initial particle* wurde im Hinblick auf eine spezielle lexikalische Verbindung (*oh + okay*) in einer bestimmten sequenziellen Position (SCT in einer Frage-Antwort-Sequenz) die Frage aufgeworfen, inwieweit es sich um separate Funktionseinheiten oder um eine

bereits verfestigte Gesamtkonstruktion handelt. Ähnlich wie in den Untersuchungen von Pekarek Doehler und Satti et al. unterschied Couper-Kuhlen drei prosodische Realisierungsformen:

- 1) *oh + okay* mit einer eindeutigen prosodischen Abgrenzung (*multi-unit turn*),
- 2) *oh=okay* ohne substantielle prosodische Grenzziehung (*turn preface*) und
- 3) *oh ?⁴ okay*, welche aufgrund kontrastierender prosodischer Eigenschaften nicht eindeutig als separiert oder integriert eingestuft werden können.

Für diese unterschiedlichen Formate ließ sich nun einerseits feststellen, dass sie insgesamt und mit Blick auf ihre Einzelkomponenten scheinbar bestimmte gemeinsame Kernfunktionen (oder "main jobs") erfüllen: Sie werden geäußert, wenn der SPP neue Information liefert, welche Implikationen für unausgesprochene Annahmen/Erwartungen des Rezipienten hat. Dabei signalisiert *oh* die Registrierung dieser Information, während *okay* die Konsequenzen für die bisherigen Annahmen (etwa deren Revidierung) adressiert. Das unterschiedliche prosodische Design hat andererseits aber Auswirkungen auf den weiteren sequenziellen Verlauf. Als *multi-unit turn* wird mit *oh + okay* dem Gegenüber das Rederecht überlassen, während es als prosodische Einheit als Vorlaufelement für die weitere Rede desselben Sprechers fungieren kann. Das unscharfe Format kann hingegen dazu führen, dass es zu Missverständnissen im Hinblick auf die Rederechtsverteilung kommt.

Im nächsten Vortrag setzten sich *Xiaoting Li* (University of Alberta), *Stefan Pfänder* und *Marie Klatt* (Universität Freiburg) in einer komparativen multimodalen Analyse mit *Turn-final donc 'so' and suoyi 'so' in French and Mandarin interaction* auseinander. Ausgangspunkt der Gegenüberstellung war die Tatsache, dass Turnkomponenten, die mit diesen Elementen abschließen, potenziell ambig mit Blick auf einen relevant gesetzten Sprecherwechsel sind: während *donc* und *suoyi* als Konjunktionen auf syntaktischer Ebene Unvollständigkeit anzeigen bzw. eine Fortsetzung projizieren, funktionieren sie gegebenenfalls wie andere "trail-off conjunctions" (z.B. *and, but, because, so*) und markieren eine übergaberelevante Stelle. Auf der Grundlage von 12 Interaktionen (12 Std.) aus dem Mandarin Multimodal Interaction Corpus der Universität von Alberta und 35 französischsprachigen Interaktionen (6 Std.) aus dem Freiburg-Sofa-Talks-Corpus konnten folgende Ergebnisse herausgearbeitet werden: Obgleich als übergreifende funktionale Gemeinsamkeit festgehalten werden konnte, dass beide Elemente einen möglichen Abschluss nach diversen Turn-Expansionen markieren, treten sie doch in recht unterschiedlichen sequenziellen sowie interaktionalen Kontexten auf und werden zu unterschiedlichen Zwecken eingesetzt. *Suoyi* wird nach mehrmaliger Wiederholung derselben Aussage bei ausbleibendem Respons des Gegenübers verwendet und dient somit der Elizitierung einer entsprechenden verbalen Reaktion. *Donc* findet sich hingegen im Rahmen einer verfestigten sequenziellen Struktur, *X weil Y donc* (X), mit konklusivem Charakter. Formal haben sie eine geringe Lautstärke und einen Blickwechsel zum Zeitpunkt ihrer Artikulation gemein, die abschluss-implikative Prosodie unterscheidet sich aber im Französischen und Mandarin. Somit konnte letztlich keine simple Entsprechung der beiden Marker konstatiert werden.

⁴ Das Fragezeichen kennzeichnet hier nicht den Tonhöhenverlauf, sondern zeigt an, dass es sich um eine unscharfe Grenze handelt.

Im abschließenden Vortrag referierte *Xiaoting Li* (University of Alberta) zum Thema *Syntactically incomplete assessments – Building actions with language and the body*. Ihr Erkenntnisinteresse galt dabei dem Zusammenwirken von sprachlichen und multimodalen Ressourcen bei der interaktionalen Konstitution von Handlungsmustern – im Speziellen mit Blick auf negative Bewertungspraktiken als initiale Handlungen in lokalen Sequenzen im Mandarin-Chinesischen. Li konnte zwei verwandte Muster herausstellen, an denen sie die enge Verknüpfung körperlicher und verbaler Mittel sowie die Rolle von Divergenzen auf unterschiedlichen kommunikativen Ebenen hinsichtlich der Abgeschlossenheit von Äußerungen aufzeigte. Die erste Praktik ist sequenziell lokal initiativ, jedoch in eine komplexere Gesamtsequenz eingebettet. Syntaktisch besteht sie aus einem unvollständigen Kopulasatz, in dem das Prädikativ in Form einer projizierten ADJP nicht verbalisiert wird, sodass entsprechende Äußerungen auf der syntaktischen Ebene unvollständig erscheinen. Prosodisch wird potenziell Vollständigkeit signalisiert und es finden sich anstelle der ausgelassenen ADJP diverse mimische und gestische Signale. Das zweite Format unterscheidet sich in seiner sequenziellen Platzierung: Es handelt sich um FPPs in einer Basissequenz, welchen zwei Prä-Sequenzen vorausgegangen sind. Zudem ist es dadurch charakterisiert, dass die ADJP vom Gegenüber des ursprünglichen Sprechers produziert wird, sodass es sich um eine syntaktische Ko-Konstruktion handelt.

Diskussion: Richard Ogden (University of York) und Beatrice Szczepek Reed (King's College, London)

Auch dieses Panel wurde durch eine Diskussion abgerundet, in der *Richard Ogden* und *Beatrice Szczepek Reed* jeweils in einem Kurzvortrag die wichtigsten Ergebnisse des Panels zusammenfassten und Wege für die zukünftige Forschung aufzeigten. Als zentrale Erkenntnisse wurden folgende Punkte aufgeführt:

- Äußerungen bzw. Äußerungsteile, die unter Rückgriff auf traditionelle linguistische Einheitenkategorien chaotisch anmuten mögen, weisen oftmals spezifische systematische Funktionalitäten auf;
- potenzielle interaktionale Einheiten sind als Cluster von Merkmalen auf unterschiedlichen semiotischen Ebenen zu betrachten, da eine holistische Betrachtung möglicherweise klarere Grenzen zum Vorschein bringt, wo auf einzelnen Ebenen Unschärfe attestiert werden könnte;
- der Körper wurde als fundamentale Ressource für *doing boundaries* herausgestellt und Multimodalität erwies sich als ausschlaggebend, um Möglichkeiten zur Ko-Partizipation zu eröffnen;
- Non-Konvergenz von Grenzsignalen führe zu einer strukturellen Vielfalt, welche das Handlungsspektrum der Interagierenden erweitert, die Entwicklung neuer Praktiken ermöglicht und Raum für Ambiguitäten lässt, durch die gezielt die eigene *accountability* suspendiert werden kann.

Als Ansatzpunkte für die Fortführung bzw. Vertiefung bisheriger Analysen zu interaktionaler Einheitenbildung und Grenzkonstitution wurden folgende Fragen aufgeworfen:

- Welche Einheiten(grenzen) sind für die Interaktion relevant? Neben den klassischen Ebenen der Phonetik, Prosodie, Lexik, Syntax und Semantik/Pragmatik wurde dafür plädiert, den Fokus darüber hinaus verstärkt auf Kategorien wie Sprecher/Hörer, Sprache und Körper (beispielsweise beim Tanzen) zu richten und ihre vermeintliche Diskretheit empirisch auf die Probe zu stellen.
- Wie implementieren Einheiten, Grenzschnale oder deren Unschärfe Handlungen und bearbeiten emergente Relevanzen in der Interaktion?
- Inwieweit kann für bestimmte Einheitenkategorien sprachübergreifend Gültigkeit beansprucht werden bzw. welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten lassen sich für unterschiedliche Sprachen aufzeigen?

Zudem bestünde besonders im Bereich der Multimodalität im Hinblick auf die Produktion und Interpretation interaktionaler Gestalten/Schemata/Konstruktionen noch viel Beschreibungsbedarf.

Panel: Practices of interpreting a prior speaker's talk
Jörg Zinken / Henrike Helmer
(Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim)

Den Organisatoren des Panels ging es primär darum, eine Reihe diverser Praktiken, die in der bisherigen Literatur – zumindest terminologisch – meistens voneinander abgegrenzt werden (*candidate understandings, formulations, allusions*, bestimmte Reparaturtypen), dem übergreifenden Phänomenbereich des "interpreting a prior speaker's talk" zuzuordnen, um auf diese Weise neue Erkenntnisse bezüglich potenzieller gemeinsamer Charakteristika zu erlangen. Gleichzeitig war es dezidiertes Ziel des Panels, unterschiedliche Formate der expliziten Fremdinterpretation miteinander zu vergleichen und zu kontrastieren. Dieses Anliegen spiegelte sich im Erkenntnisinteresse der einzelnen Vorträge wider, die zu einem Großteil die formalen und funktionalen Differenzen unterschiedlicher Interpretationspraktiken thematisierten. Auf einer grundlegenden Ebene wurde aber auch danach gefragt, wie ein Beitrag überhaupt als Fremdinterpretation erkennbar gemacht wird und welche Rückschlüsse daraus auf das Verhältnis von 'Interaktionalem' und 'Mentalem' gezogen werden können.

Das Panel wurde von *Julia Kaiser* und *Jörg Zinken* (Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim) mit ihrem Vortrag *Formulating other minds in social interaction – Accountability and courses of action* eröffnet. Gegenstand der Untersuchung waren sogenannte *candidate accounts* mit dem Verb *meinen* (z.B. *du meinst X, meinst du Y*), welche im Hinblick auf ihre interaktionalen Funktionen beschrieben und von anderen Typen der Fremdinterpretation abgegrenzt wurden. Grundlage bildeten ca. 45 Fälle aus FOLK und PECII. *Candidate accounts* formulieren eine (potenzielle) Meinung/Ansicht des Gegenübers, die auf dessen vorangehender Äußerung basiert. Charakteristisch ist jedoch, dass es nicht um den thematischen bzw. aktivitätsbezogenen Kernaspekt des Vorgängerbeitrags geht, sondern um implizite oder untergeordnete Gesichtspunkte. Dabei wird die präsentierte Fremdposition subjektiviert, sodass ein gewisser Zweifel an dieser vermittelt werden kann, ohne sie explizit zurückzuweisen. Des Weiteren vollziehen *candidate*

accounts eine Topikalisierung, indem sie eine Stellungnahme vonseiten des Adressaten relevant machen. Subjektivierung und Topikalisierung werden als zentrale funktionale Merkmale der Praktik definiert, wobei diese je nach Kontext und konkretem Turn-Design unterschiedlich prominent sein können. Somit erhalten *candidate accounts* ein spezifisches Profil, dass sie neben *candidate understandings* (Heritage 1984) und *candidate answers* (Pomeranz 1988) als separaten Typ von Fremdinterpretation auszeichnet.

Einen spezifischen Subtypus von Interpretationsformulierungen im Französischen behandelte auch *Elizaveta Chernyshova* (ICAR, Lyon) in ihrem Vortrag *Displaying inference and interpretation in conversation: a study of 'candidate inferences'*. Ihre Analyse stützte sie auf eine Kollektion von 49 Fällen sogenannter *candidate inferences*, welche aus einem Korpus von 6 Videoaufzeichnungen von Gesprächen unter Freunden stammten. *Candidate inferences* zeigen ein Verstehensproblem an, welches sich auf den Grund für einen im vorangegangenen Beitrag präsentierten Sachverhalt bezieht. Sie liefern eine Hypothese bezüglich der plausibelsten Begründung, weswegen sie als Antworten auf eine implizite Warum-Frage gedeutet werden können. Entsprechend machen sie vom Gegenüber eine Bestätigung/Zurückweisung relevant. Dabei unterschied Chernyshova zwei Unterklassen: (1) *Epistemic add-ons*, welche affiliativ sind, da die inferierte Information gänzlich neu ist, und (2) *epistemic updates*, welche disaffiliativ sind, weil die inferierte Information – obgleich neu – als erwartungsinkongruent präsentiert wird. Als formale Charakteristik ist vor allem die Rahmung von *candidate inferences* durch diverse turn-initiale sowie -finale Marker (Erkenntnisprozessmarker, Diskursmarker, Tags u.a.) hervorzuheben. Entsprechend ihrer Struktur und ihres semantisch-pragmatischen Profils wurden *candidate inferences* als Indexe für den Schlussfolgerungsprozess der Abduktion im Peirce'schen Sinne gewertet und als *formulations*-ähnliche Praktik, welche Überschneidungspunkte mit *requests for confirmation* aufweist, eingeordnet.

Florence Oloff beschrieb in ihrem Referat *Interpretations of prior speaker-talk in Czech: formulating 'secondary' turns* eine spezielle Praktik der kollaborativen Turn-Vervollständigung in Form einer Fremdinterpretation im Tschechischen. Diese sogenannten *secondary turns* wurden im Hinblick auf ihre formalen (inkl. multimodalen), sequenziellen und interaktionsfunktionalen Merkmale charakterisiert und von verwandten Praktiken wie beispielsweise *disaffiliative understanding checks* (Antaki 2012), *chiming in* (Pfänder/Couper-Kuhlen 2019) und *assisted explaining* (Hayashi 2014) abgegrenzt. Die Datengrundlage bildeten Videoaufzeichnungen von Alltagsinteraktionen zwischen größtenteils 2 bzw. 3 Interagierenden (Gesprächsdauer: 45-180 Min.). Als kennzeichnend für *secondary turns* und die Sequenzen, in denen sie auftreten, wurden folgende Eigenschaften herausgestellt: Ein Gesprächsteilnehmer (G1) signalisiert nach längeren Ausführungen zu einer Thematik das Ende seines Turns, indem er z.B. den Blick abwendet und die Lautstärke seiner Stimme reduziert. Einer der Adressaten (G2), übernimmt nun das Rederecht und produziert einen *secondary turn*, welcher – obgleich nicht syntaktisch anknüpfend – durch seine prosodische Formatierung (Anpassung der Stimmlage an die von G1) und den fremdinterpretativen Charakter als Vervollständigung des vorangehenden Turns gewertet werden kann. Die Interpretation expliziert dabei einen impliziten, "easy to guess" Aspekt des Vorgängerbeitrags und ist im Gegensatz etwa zu den von Bolden et al. (2019) beschriebenen *opportunistic* bzw. *subversive*

completions nicht kompetitiv. Vielmehr finden sich solche Vervollständigungen im Kontext gemeinsamer Moralisierungen mit Blick auf Dritte. Die *secondary turns* sind an G1 gerichtet und machen eine Bestätigung seinerseits relevant, welche größtenteils durch das (ansonsten relativ seltene) Responsiv *přesně* ('genau') realisiert wird. Das Rederecht bleibt im Folgenden meist bei G1.

Im anschließenden Vortrag *The art of tentativity: Formulating unilateral psychological interpretations in psychodynamic psychotherapy* von Arnulf Deppermann (Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim), Anja Stukenbrock (Universität Lausanne) und Carl Eduard Scheidt (Universität Freiburg im Breisgau) standen institutionelle Interaktionen im Fokus. Datenbasis der Untersuchung bildeten Videoaufzeichnungen von 25 Therapiesitzungen mit 4 Patienten (100 Std.). Der Beschreibungsgegenstand war eine spezifische Praktik der Inferenzformulierung, die psychodynamisch arbeitende Psychotherapeuten als Teil der übergreifenden Agenda einsetzen, den Patienten zu einer neuen Selbst-Konzeptualisierung hinzuführen. Diese Fremdinterpretationen sind insofern als "unilateral" zu bezeichnen, als mit ihnen nicht lediglich Aspekte der Patientendarstellung reformuliert, sondern ganz im Sinne eines „den Autor besser verstehen als dieser sich selbst“ (Schleiermacher 1977:94, zit. in Deppermann 2008:242) – was ja als grundlegende professionelle Kompetenz des Therapeuten betrachtet werden kann – darüber hinausreichende motivationale und emotionale Einschätzungen abgegeben werden. Das Format taucht im Anschluss an längere Ausführungen des Patienten auf und wird vom Therapeuten mittels der Abwendung des Blickes projiziert. Zudem wird auf diese Weise eine potenziell delikate Stellungnahme erwartbar gemacht und für einen längeren Beitrag das Rederecht gesichert. Die Interpretation wird durch metaperzeptive/-kognitive/-kommunikative Formeln (z.B. *ich versuche mir vorzustellen, man könnte sagen*) gerahmt, wodurch der subjektive und vorbehaltliche Charakter der Aussage signalisiert und ein Widerstand vonseiten des Patienten antizipiert wird. Gleichzeitig wird diesem jedoch mit unterschiedlichen Mitteln (Modalpartikeln wie *ja, wohl*; Verweise auf Angaben des Patienten) entgegengewirkt und das Gültigkeitspotenzial der Interpretation bestärkt. In diesem Balanceakt ist dann auch der "künstlerische" Aspekt der Praktik im Sinne einer besonderen interaktionalen Feinfühligkeit zu verorten. Die Inferenzformulierungen bilden oft nur den Ausgangspunkt für daran anknüpfende therapeutische Fragen und Interventionen.

Henrike Helmer (Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim) setzte sich in ihrem Vortrag "Strategic interpretations in public mediations" mit Interpretationspraktiken in den öffentlichen Mediationssitzungen zum Stuttgart-21-Projekt auseinander. Im Fokus ihrer Analyse standen die Fragen,

- (1) welche unterschiedlichen Interpretationspraktiken zum Einsatz kommen,
- (2) ob die Verwendung und Funktionalität der Praktiken von der institutionellen Rolle des Sprechers abhängen, und
- (3) welches die unterschiedlichen interaktionalen Konsequenzen sind, die bestimmte Interpretationstypen nach sich ziehen.

Als Datengrundlage dienten 2 Mediationssitzungen (10,5 Std.), in denen 70 Instanzen von Fremdinterpretationen vorkamen. Dabei wurden die meisten davon (57%) vom Mediator verwendet, während sich der Rest ungefähr gleichmäßig zwischen den Opponenten (22,9%) und Befürwortern (20%) des Projekts verteilte. Helmer

differenzierte zwischen 4 verschiedenen Interpretationskategorien, wobei die ersten beiden zusammen 81,4% der Fälle abdeckten: 1) Formulierungen der Kernaussage/Wiederholungen, 2) Formulierungen von Inferenzen und Implikationen 3) Definitionen von Fachtermini und 4) Zuschreibungen von Handlungen, Meinungen oder Intentionen. Es zeigte sich, dass die verschiedenen Typen von allen Diskussionsparteien verwendet werden, allerdings zu unterschiedlichen Zwecken. So nutzen Mediatoren die Formulierung von Kernaussagen, nachdem sie einen Themenstrang aus Zeitgründen unterbrochen haben, um diesen rekapitulierend abzuschließen und so die Diskussion voranzutreiben. Andere Partizipanten (Befürworter/Opponenten) verwenden diese Form der Interpretation hingegen, um einen bestimmten Themenstrang zu initiieren. Dabei nutzen sie sie argumentationsstrategisch, indem sie zunächst einen Konsens suggerieren und ihre neutral gestaltete Reformulierung dem ursprünglichen Autor zur Bestätigung vorlegen. Darauf aufbauend entwickeln sie jedoch einen Angriff der Gegenposition, indem sie für die Gegenseite nachteilige Schlussfolgerungen ziehen. Ähnlich verwenden Mediatoren Inferenzexplikationen, um an bestimmten Punkten im Gespräch Intersubjektivität herzustellen, während die Diskutanten mit ihrer Hilfe die Stellung der Kontrahenten zu diskreditieren und ihre eigene zu stärken suchen. Die interaktionalen Konsequenzen lassen sich teilweise in der sichtbaren Erweiterung des *common ground* bzw. der systematischen interpretationsbasierten Strukturierung der entsprechenden Argumentationssequenzen aufzeigen.

Das Panel rundeten *Ibrahim Cindark* und *Santana Overath* (Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim) mit ihrem Vortrag zu *Interpretations, repairs and reformulations in workplace interactions between L1 and L2 speakers* ab. Die präsentierte Untersuchung war Teil des am IDS angesiedelten Projekts "German at work: the communicative and linguistic integration of refugees in Germany", welches auf der Grundlage von Umfragen in Integrations- und Sprachkursen sowie Audio- und Videoaufnahmen von Interaktionen in professionellen Kontexten, angereichert durch ethnographische Informationen, das sprachlich-kommunikative Repertoire von Geflüchteten und dessen Entwicklung rekonstruieren will. Zum Zeitpunkt der Präsentation umfasste das Datenkorpus ca. 100 Stunden Videoaufnahmen und 95 Stunden Audioaufnahmen. Der Fokus lag dabei darauf, in welchen interaktionalen Zusammenhängen und auf welchen Ebenen Verständigungsprobleme auftreten und welche Praktiken bei deren Behebung zum Tragen kommen. Anhand der beispielhaften Analyse von Gesprächsausschnitten aus Ausbildungsinteraktionen in diversen beruflichen Domänen (z.B. Metallworkshop, Redaktionssitzung im Rahmen einer Ausbildung zum Mediendesigner und Bürokaufmann) konnten folgende erste Erkenntnisse herausgestellt werden: Von besonderer Bedeutung für die Verständigung ist die non-verbale Ebene, welcher die L2-Sprecher erhöhte Aufmerksamkeit widmen, wenn ihre Sprachkenntnisse gering sind. Zudem zeigen sich Verständigungsschwierigkeiten sowohl im Hinblick auf Alltagsbegriffe als auch auf Fachtermini, welche sowohl bei der Produktion als auch bei der Rezeption auftreten können. Die Ausbilder (L1-Sprecher) nutzen bei der Bearbeitung dieser Probleme (korrektive) *candidate understandings*, potenziell unterstützt durch Gestik oder Begriffsexplikationen. Als Fazit ergab sich somit, dass es für die L1-Sprecher wichtig ist, den Interaktionsverlauf durchgehend zu überwachen, um Problemquellen rechtzeitig identifizieren und bearbeiten zu können.

**Panel: EMCA studies of work and practice
in experimental psychology**

David Matthew Edmonds (The Chinese University of Hong Kong)

Dieses Panel fand am Freitag, dem letzten Konferenztag, statt und gehörte somit zu einem von sieben Panels bzw. Themenblöcken, die die Tagung (mit Ausnahme des letzten Plenarvortrags) abschlossen. Im Vordergrund stand die ethnomethodologische Beschreibung von allgemeinen methodischen Richtlinien, Praktiken der Datengewinnung und Untersuchungsprozessen in unterschiedlichen (neuro-)psychologischen Disziplinen wie der kognitiven Neurowissenschaft, der Entwicklungs- und Sozialpsychologie, welche gemeinsam haben, dass sie primär experimentell arbeiten. Es ging darum, die domänenkonstitutiven Konzepte und Abläufe als situative *accomplishments* einer eigenen sozialen Ordnung zu begreifen und als solche zu rekonstruieren.

Der Organisator, *David Matthew Edmonds* (The Chinese University of Hong Kong) eröffnete das Panel mit seinem Vortrag *The Needle and the Damage Done: Expressing and Managing Pain in Cognitive Neuroscience Experiments*. Gegenstand des Referats war die Frage, wie mit Schmerz und Unwohlsein in kognitiv-neurologischen Experimenten praktisch-interaktional umgegangen wird. Als Datengrundlage dienten Videoaufzeichnungen von 45 EEG-Experimenten (Elektroenzephalogramm), die in vier Laboratorien in China aufgezeichnet wurden und eine Gesamtdauer von 60 Stunden haben. Hieraus wurde eine Kollektion von Sequenzen erstellt, in denen der Versuchsteilnehmer sein Schmerzempfinden kundtut, ohne explizit vom Experimentator danach gefragt worden zu sein. Diese Veräußerlichungen nehmen die Form von Interjektionen (*aua*) oder kurzen Assertionen (*das tut weh*) an und treten allesamt in der Präparationsphase des Experiments auf. In dieser Phase werden die 64 Elektroden, die sich auf der Außenseite der von der Versuchsperson getragenen Elektrodenkappe befinden, mit einer Spritze mit Gel gefüllt, um die Leitfähigkeit zu verbessern. Dabei wird in die Elektroden gestochen und, bevor das Gel eingespritzt wird, mit der Nadel versucht, an diesen Stellen die Haare zur Seite zu bewegen, um einen besseren Kontakt mit der Kopfhaut zu gewährleisten. Hier kann es dazu kommen, dass die Forschungssubjekte Schmerz empfinden. Die Analyse zeigte, dass Schmerz auf zwei verschiedene Weisen manifest wird: 1) durch explizite, verbale Äußerungen der Versuchspersonen, 2) durch ambige Schmerzanzeigen, bei denen die Experimentatoren körperliche Regungen der Versuchspersonen als Schmerzindikatoren deuten und thematisieren. Diese Formen ziehen auch unterschiedliche sequenzstrukturelle Konsequenzen nach sich. Zudem zeigt sich, dass Forscher unterschiedlich auf Schmerzäußerungen reagieren und dass sich in ihren Reaktionen spezifische Verantwortungsgefälle konstituieren.

Im folgenden Vortrag *Practical achievement of objectivity in the TMS experiment* von *Kristina Popova* (National Research University – Higher School of Economics, Moskau) ging es darum, aus einer ethnomethodologischen Perspektive zu beleuchten, wie in der kognitiven Neurowissenschaft während Laborexperimenten durch die bzw. in der Interaktion zwischen Forschern und Versuchspersonen Objektivität hergestellt und subjektive Einflüsse 'ausgehebelt' werden. Die Untersuchung wurde in einem russischen Labor durchgeführt und es lagen ihr sowohl Videoaufnahmen von TMS-Experimenten (Transkraniale Magnetstimulation) als

auch zusätzliche ethnographische Daten, die durch teilnehmende Beobachtung erhoben wurden, zugrunde. Von besonderem Interesse war folgende Forschungsfrage: Wie manifestiert sich die 'Logik der Methode' in ihrer praktischen Anwendung im Labor, besonders wenn sie von Forschern aus einem anderen Forschungsfeld als dem, aus welchem sie ursprünglich stammt, eingesetzt wird? Popova illustrierte, dass es zur Generierung 'objektiver' Daten erforderlich war, dass sich die Experimententeilnehmer spezifische Ethnomethoden aneignen, die sie zu 'guten Subjekten' machen. Dazu gehörten besondere Anforderungen der Koordination mit den durchführenden Forschern sowohl korporal als auch in Bezug auf das Blickverhalten. Die Teilnehmer sollten entspannt, aber wach sein, sich zurücknehmen, aber dennoch bereit sein, die Anweisungen der Wissenschaftler zu befolgen. Zudem äußerte sich, dass das teilweise enge persönliche Verhältnis zwischen Forscher und Subjekt Einfluss auf den Experimentprozess nehmen konnte und gegebenenfalls als Störfaktor behandelt wurde. Popova schlussfolgerte dementsprechend, dass 'subjektlose' Daten über das individuelle Gehirn nur durch die intersubjektiven Mechanismen des Erkennens von *(dis)engagement* in und der grundlegenden Verpflichtung zur kollektiven Datenproduktion möglich seien.

Das abschließende Referat wurde von Sarah Klein (University of Waterloo) gehalten und trug den Titel *Experimental Architectures: Paper structures for studying people*. Der Vortrag verfolgte ein doppeltes Ziel: Zum einen ging es darum, Einblicke zu liefern, wie kognitive Neurowissenschaftler im Team mit den Beschreibungen aus einem fachwissenschaftlichen Artikel 'interagieren'. Dies war Teil einer umfassenderen ethnographischen Studie rund um die Frage, wie Forscher in den Neurowissenschaften ihre Experimente designen, durchführen und verstehen. Andererseits war es der Vortragenden auch ein Anliegen, der Ethnomethodologie durch die Ergebnisse dieser Untersuchung neue Möglichkeiten der darstellenden Materialisierung der Erkenntnisse zugänglich zu machen, die sich aus eigenen Forschungsprozessen ergeben. Den Analysegegenstand bildete die Videoaufzeichnung eines Treffens eines sogenannten "journal clubs". Dabei handelt es sich um Gruppen von Studierenden und fortgeschrittenen Forschern, die regelmäßig zusammenkommen, um aktuelle Forschungsarbeiten zu diskutieren. Im vorliegenden Fall wurde ein Aufsatz zur Musikperzeption und den dabei in Gang gesetzten Gehirnprozessen besprochen. Klein zeigte auf, dass der Aufsatz nicht lediglich ein Produkt wissenschaftlichen Handelns darstelle, sondern vielmehr als eine Ressource für solches behandelt wurde. Die Interagierenden "re-inhabitierten" die beschriebenen Prozesse körperlich, indem sie beispielsweise in einer wechselseitigen Koordination bestimmte rhythmische Gesten wiederholten, um die experimentellen Stimuli erlebbar zu machen. Dieses Verschwimmen dessen, was der Forscher tut und was dem Forschungssubjekt zugänglich ist, betrachtete Klein als essenziellen Bestandteil der Ausbildung zu einem kompetenten Experimentator. Anknüpfend an das Vorgehen der Beforschten reflektierte sie schließlich ihren eigenen Analyse- und Transkriptions- bzw. Darstellungsprozess und argumentierte, dass Transkripte 'Analysearchitekturen' darstellen, die es ermöglichen, das erforschte Handeln zu "inhabitieren", zu re-enaktieren und es somit empirisch zugänglich zu machen.

3. Themenblöcke

Themenblock: Broadcast Interviews

Der Themenblock zu Broadcast-Interviews wurde von *Hansun Waring* (Columbia University) mit ihrer Präsentation *Beyond Neutrality and Adversarialness: The Case of Platform Questions* eröffnet. Waring untersuchte unterschiedliche Formate einer distinkten Fragepraktik, die sie als *platform questions* bezeichnete. Diese tauchen in einem bestimmten Interviewtyp auf, in dem die Interviewten Repräsentanten einer größeren Stiftung sind, welche das Fernsehprogramm, in dem die Interviews ausgestrahlt werden, fördert. Aus diesem Grund ergibt sich eine besondere Dynamik zwischen Interviewer (IR) und Interviewtem (IE), die nicht mehr durch das charakteristische Spannungsfeld zwischen Neutralität und kritischem Hinterfragen gekennzeichnet ist, sondern durch die Bemühungen des IRs dem IE eine "Plattform" zur Bewerbung der Stiftung zu bieten. Auf der Grundlage von vier solchen Interviews arbeitete Waring drei Typen von *platform questions* heraus:

- (1) positive Bewertungen des IEs bzw. der Leistungen seiner Stiftung mit anschließender Aufforderung zur Elaborierung (z.B. *You have an impressive background in ... Tell us what x means*),
- (2) Ergänzungsfragen, die eine positive Eigenschaft der Stiftung präsupponieren (z.B. *Why is (Name der Stiftung) so committed to ...*) und
- (3) Entscheidungsfragen die Skepsis vortäuschen, letztlich aber ebenfalls Möglichkeiten zur extensiven Selbstdarstellung bieten (z.B. *Is that health?* nachdem IE diesen Begriff zuvor in seinen Ausführungen verwendet hat).

Theodossia-Soula Pavlidou und *Lena Gialabouki* (Universität Thessaloniki) behandelten in ihrem Vortrag *Interviewee questions in Greek TV political interviews: a practice for challenging journalists* den konfrontativen Einsatz von Fragepraktiken durch Interviewte in politischen Fernsehinterviews. Datengrundlage bildeten 17 TV-Interviews griechischer Politiker, auf deren Basis eine Gesamtkollektion von über 800 Politikerfragen erstellt werden konnte, wobei es sich um Ergänzungs- und Entscheidungsfragen handelte. Die Präsentation fokussierte dabei einen Subtyp dieser Fragen (N=155), nämlich syntaktisch vollständige Fragen, die alleine den gesamten Turn bilden. Es zeigte sich, dass 2/3 dieser Fragen eingesetzt werden, um die Position des Interviewers anzufechten. Obgleich diese in unterschiedlichen sequenziellen Kontexten auftreten (während oder nach einer Frage des Interviewers, nach einer Bewertung des Interviewers im Anschluss an eine von ihm initiierte Frage-Antwort-Sequenz oder nach einer Antwort des Interviewers auf eine vorangehende Frage des Politikers), knüpfen sie stets an Äußerungen des Interviewers an, die das Neutralitätsprinzip durchbrechen. Das Interrogativformat übt dabei qua konditioneller Relevanz einen erhöhten Reaktionsdruck auf den Interviewer aus, gleichzeitig ist es aber schonender mit Blick auf das eigene und fremde *positive face*, da die kritische Haltung nicht direkt assertiert wird. Dies kann dem öffentlichen Image des Politikers zugutekommen. Die Erkenntnisse der Untersuchung bestärken das in der bisherigen Literatur (vgl. etwa Clayman et al. 2006) skizzierte

Bild eines (scheinbar kulturübergreifend) zunehmend konfliktären Charakters (*adversarialness*) politischer Interviews, verdeutlichen dabei aber den bisher vergleichsweise wenig beleuchteten Beitrag der Interviewten zu dieser Entwicklung.

Auch *Lena Gialabouki* (Universität Thessaloniki) setzte sich in ihrem Referat *Changing media practices, changing institutional roles: arguing in television news interviews* mit dem steigenden Konfliktpotential interaktionaler Praktiken in Fernsehinterviews auseinander. Dabei konzentrierte sie sich primär auf Argumentationssequenzen. Ihrer Analyse lagen 10 Interviews aus dem *Corpus of Spoken Greek* zugrunde, in denen sie 98 Fälle von persönlichen Stellungnahmen der Interviewer identifizierte, die auf eine Frage-Antwort-Sequenz anstelle der nächsten Frage folgen. Davon waren 75 disaffiliativ und führten zu längeren Argumentationssequenzen. Im Rahmen dieser Sequenzen ließen sich unterschiedliche Argumentationsstrategien differenzieren, die z.T. auch in anderen Studien zu interaktionalen Konflikten dokumentiert worden sind (vgl. etwa Muntigl/Turnbull 1998; Vuchinich 1990). Darunter fallen z.B. explizites Widersprechen, Gegenbehauptungen und pro forma Zustimmungen, nach denen eingeleitet durch ein *aber* ein gegenläufiges Argument geäußert wird. Auch diese Ergebnisse illustrieren somit die zunehmend kompetitive Orientierung der Akteure politischer Interviews in Griechenland. Wie auch im Zusammenhang des vorherigen Beitrags angemerkt, scheint es sich dabei um ein globaleres Phänomen zu handeln, das laut Gialabouki Anlass gibt zu einer Umdefinition der institutionellen Rolle des Journalisten, in der dessen interaktionale Agentivität eine wesentlich größere Rolle einnimmt als bisher, und die im Umkehrschluss zum Überdenken der Gültigkeit des journalistischen Neutralitätsprinzips einlädt.

Themenblock: Sequence Organization (2/2)

Kevin Whitehead (University of California, Santa Barbara/University of Witwatersrand, Johannesburg), *Geoffrey Raymond* (University of California, Santa Barbara) und *Brett Bowman* (University of Witwatersrand, Johannesburg) nahmen in ihrem Vortrag *Cross-cutting preferences in interactional trajectories toward violence* die situative Entfaltung von Gewaltepisoden in den Blick. Dabei grenzten sie sich explizit von Untersuchungen ab, die entweder darauf abzielen, makrosoziale Variablen als Risikofaktoren für gewaltsame Auseinandersetzungen zu determinieren (vgl. z.B. Krug/Dahlberg 2002), oder trotz eines Fokus auf situierte Gewaltereignisse primär auf psychologische Erklärungsmodelle rekurrieren (z.B. Collins 2008). Auf der Basis von über 150 YouTube-Videos ("opportunistic third party videos", Jones/Raymond 2012:112), in denen physische Gewalt zunächst projiziert wird und schließlich eintritt, wurde im Gegensatz dazu die in situ Genese tätlicher Konflikte und der interaktional-moralischen Mechanismen rekonstruiert, an denen sich die Beteiligten orientieren. Es wurden zwei gegenläufige Präferenzen herausgestellt, die bei der Aushandlung des Interaktionsverlaufs mit Blick auf eine gewaltsame Eskalation relevant gemacht werden: (1) eine Präferenz für Progressivität: Interagierende arbeiten stetig auf die Materialisierung der projizierten Gewalt hin, indem sie sich einander körperlich annähern, körperlich Gewaltbereitschaft signalisieren, Drohungen und Herausforderungen aussprechen und Beleidigungen verschärfen. Zudem werden nicht genutzte Möglichkeiten, das Gegenüber zu attackieren, sowohl von diesem als auch gegebenenfalls von Dritten sanktioniert und so als

accountable konstruiert; (2) eine Präferenz für "going second": Kontrahenten provozieren einander dazu, den ersten Schlag auszuführen, weigern sich oft explizit, dies zu tun, und streiten darüber, wer die Episode initiiert hat. Außerdem äußert sich auch hier in den Rechtfertigungen der 'Erstschläger' und in potenziellen Sanktionen dieser von Dritten die *accountability* des 'going first'. Auf diese Weise argumentierten die Vortragenden, dass die beobachtbaren Resultate der von Collins (2008) postulierten "psychologischen Barrieren" aus einer interaktionalen Perspektive als intersubjektiv geteilte Organisationsprinzipien der *interaction order* (Goffman 1983) modelliert werden können.

Samuel Schirm (University of Waterloo) widmete sich in seinem Referat *Indexing a problem with third-position aha in German* dem Rezipienzmarker *aha* mit fallender oder schwebender Intonation in dritter Position nach einer Frage-Antwort-Sequenz. Dabei war es sein Anliegen diese Partikel auf der Grundlage ihrer funktionalen Beschreibung in einem Netzwerk verwandter Partikeln zu verorten. Die Analyse basierte auf einer Kollektion von 25 Fällen, 17 aus informellen Gesprächen und 8 aus institutionellen Interaktionen. Schirms Analyse ergab, dass *aha* im untersuchten sequenziellen Kontext verwendet wird, um die Unzulänglichkeit des SPPs zu signalisieren, z.B. im Hinblick auf den Umfang oder die Art der gelieferten Information oder den ausgebliebenen Einstieg in das projizierte kommunikative Projekt. Somit führt *aha* regelmäßig zu Sequenzexpansionen und das indizierte Problem wird gegebenenfalls auch erst in späteren Turns erfolgreich adressiert. Im Vergleich zu anderen Erkenntnisprozessmarkern wurden folgende Überschneidungen und Differenzen festgehalten: Mit *achso* habe *aha* gemeinsam, dass beide zumindest auf propositionaler Ebene das Verstehen des vorangehenden Turns anzeigen, gleichzeitig unterscheidet sie aber, dass Ersteres sequenzterminierend sei, während Letzteres typischerweise zu Expansionen führe. Dies stelle hingegen dessen Parallele zu *ach* und *^achja* dar, wobei *aha* sowohl alleinstehend mit Expansion durch einen anderen Gesprächsteilnehmer als auch als Vorlaufelement weiterer Turnkomponenten desselben Sprechers auftreten kann.

4. Allgemeines Fazit

Die wachsende Teilnehmerzahl der IEMCA-Konferenzen deutet eindeutig darauf hin, dass Ethnomethodologie und Konversationsanalyse – über ein halbes Jahrhundert nach der Durchführung der ersten wegweisenden Forschungsunternehmen von Garfinkel, Sacks und Kollegen – immer noch einen sehr attraktiven Zugang zur Erforschung sozialer Ordnung in sozialer Interaktion liefern. Die eingangs bereits adressierte Vielfaltigkeit an Bereichen der Lebenswelt und Phänomenen der zwischenmenschlichen Sozialität, die mit (ethnographisch-)ethnomethodologisch geprägten Methoden und Beschreibungsprinzipien untersucht werden, kam in der diesjährigen Konferenz eindrucksvoll zur Geltung. Außerdem zeigt zum einen die stetig zunehmende Präsenz der Interaktionalen Linguistik und zum anderen die nach wie vor kontrovers geführte Debatte zum Verhältnis von Ethnomethodologie, Ethnographie und CA, dass disziplinäre Grenzen so fluide anmuten wie noch nie. Obgleich ein solcher Austausch sicherlich für alle Beteiligten als bereichernd angesehen werden kann, scheint diese Diversifizierung des Erkenntnisinteresses sowie eine (von mancher Seite) damit verbundene 'Aufweichung' der methodologischen Orthodoxie auch Abgrenzungen innerhalb der Community nach sich zu ziehen.

Dies betrifft vor allem Vertreter einer 'radikaleren' Ethnomethodologie und Repräsentanten der Konversationsanalyse, besonders die, die mit der Interaktionalen Linguistik affilliert sind.⁵ Nichtsdestotrotz herrschte insgesamt ein angenehmes Klima, es fanden rege, konstruktive Diskussionen statt und es kamen zahlreiche Nachwuchswissenschaftler zu Wort. Auch die Organisation und der Programmablauf können als ein voller Erfolg betrachtet werden. Es gibt also guten Grund, sich auf die nächste IEMCA-Konferenz zu freuen, die 2021 an der Sogang Universität in Seoul (Südkorea) stattfinden wird.

5. Literatur

- Antaki, Charles (2012): Affiliative and Disaffiliative Candidate Understandings. In: *Discourse Studies* 14, 531-547.
- Auer, Peter (2010): Zum Segmentierungsproblem in der gesprochenen Sprache. In: *InLiSt* 49, 1-19.
- Barth-Weingarten, Dagmar (2003): Prozess und Resultat von Argumentationen. Die Habitate unterschiedlicher konzessiver Konstruktionen. In: Deppermann, Arnulf & Martin Hartung (Hrsg.): *Argumentieren in Gesprächen. Gesprächsanalytische Studien*. Tübingen: Stauffenburg, 145-162.
- Barth-Weingarten, Dagmar (2016): Intonation Units Revisited. Cesuras in Talk-in-Interaction. Amsterdam: Benjamins.
- Bilmes, Jack (2014): Preference and the Conversation Analytic Endeavor. In: *Journal of Pragmatics* 64, 52-71.
- Bittner, Egon. (2013[1965]): Larimer Tours. Bureau of Sociological Research Report No. 32. In: *Ethnographic Studies* 13, 123-174.
- Bolden, Galina B. / Hepburn, Alexa / Potter, Jonathan (2019): Subversive Completions. Turn-Taking Resources for Commandeering the Recipient's Action in Progress. In: *Research on Language and Social Interaction* 52, 144-158.
- Bolinger, Dwight (1978): Yes-No Questions Are Not Alternative Questions. In: Hiz, Henry (Hrsg.): *Questions*. Dordrecht: Reidel, 87-105.
- Clayman, Steven / Elliott, Marc N. / Heritage, John / McDonald, Laurie (2006): Historical Trends in Questioning Presidents, 1953-2000. In: *Presidential Studies Quarterly* 36, 561-583.
- Collins, Randal (2008). *Violence. A micro-sociological theory*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Deppermann, Arnulf (2008): Verstehen im Gespräch. In: Kämper, Heidrun & Ludwig M. Eichinger (Hrsg.): *Sprache – Kultur – Kognition. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*. Berlin: de Gruyter, 225-261.
- Deppermann, Arnulf / Feilke, Helmut & Angelika Linke (2016) (Hrsg.): *Sprachliche und kommunikative Praktiken*. Berlin/Boston: de Gruyter.

⁵ Dies ist nicht zuletzt durch den jüngst öffentlich ausgetragenen Schlagabtausch zwischen den Herausgebern und Autoren der Sonderausgabe der *Discourse Studies* "The epistemics of epistemic" (Lynch/Macbeth 2016) und den in dieser kritisierten Herausgebern und Autoren der Sonderausgabe der *Discourse Studies* "Epistemics – the rebuttal" (Drew 2018) zurückzuführen. In dieser Debatte wurden – quasi 'auf dem Rücken' des Konzepts der *epistemics* – grundlegende gegenstandstheoretische und methodologische Positionen umkämpft. Vgl. außerdem Wilson (2012) zu einer Kontrastierung der "klassischen" – mit der Konversationsanalyse verwandten – und der "radikalen" Ethnomethodologie.

- Deppermann, Arnulf / Proske, Nadine (2015): Grundeinheiten der Sprache und des Sprechens. In: Dürscheid, Christa & Jan Georg Schneider (Hrsg.): *Handbuch Satz, Äußerung, Schema*. Berlin/Boston: de Gruyter, 17-47.
- Drew, Paul (2018) (Hrsg.): Special Issue: Epistemics – The Rebuttal. In: *Discourse Studies* 20, 3-202.
- Duck, Waverly (2015): *No Way Out. Precarious Living in the Shadow of Poverty and Drug Dealing*. Chicago: University of Chicago Press.
- Emerson, Robert M. / Fretz, Rachel I. & Linda L. Shaw (1995): *Writing Ethnographic Fieldnotes*. Chicago: University of Chicago Press.
- Garfinkel, Harold (2002): *Ethnomethodology's Program. Working out Durkheim's Aphorism*. Laham: Rowman & Littlefield.
- Goffman, Ervin (1983): The interaction order. In: *American Sociological Review* 48, 1-17.
- Golato, Andrea (2000): Und ich so / und er so [and I'm like / and he's like]. An Innovative German Quotative for Reporting on Embodied Actions. In: *Journal of Pragmatics* 32, 29-54.
- Hayano, Kaoru (2013): Question design in conversation. In: Sidnell, Jack & Tanya Stivers (Hrsg.): *The handbook of conversation analysis*. Chichester: Wiley-Blackwell, 395-414.
- Hayashi, Makoto (2014): Activity, Participation, and Joint Turn Construction. A Conversation Analytic Exploration of 'Grammar-in-Action'. In: Kabata, Kaori & Tsuyoshi Ono (Hrsg.): *Usage-Based Approaches to Japanese Grammar. Toward the Understanding of Human Language*. Amsterdam: John Benjamins, 223-258.
- Heritage, John (1984): A Change-of-State Token and Aspects of Its Sequential Placement. In: Atkinson, J. Maxwell & John Heritage (Hrsg.): *Structures of Social Action*. Cambridge: Cambridge University Press, 299-345.
- Jones, Nikki / Raymond, Geoffrey (2012): 'The Camera Rolls'. Using Third-Party Video in Field Research. In: *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science* 642, 109-123.
- Kotthoff, Helga (1993): Disagreement and Concession in Disputes. On the Context Sensitivity of Preference Structures. In: *Language in Society* 22, 193-216.
- Krug, Etienne / Dahlberg, Linda (2002): Violence. A Global Public Health Problem. In: Krug, Etienne / Mercy, James / Dahlberg, Linda / Lozano, Rafael & Anthony Zwi (Hrsg.): *World Report on Violence and Health*. Genf: World Health Organisation, 1-21.
- Lanwer, Jens P. / Coussios, Georgios (2018): Kommunikative Praxis, soziale Gruppe und sprachliche Konvention. In: Neuland, Eva & Peter Schlobinski (Hrsg.): *Sprache in Gruppen*. Berlin/Boston: de Gruyter, 126-148.
- Livingston, Eric (2008): *Ethnographies of Reason*. Hampshire: Ashgate.
- Lynch, Michael / Macbeth, Douglas (2016) (Hrsg.): Special Issue: The Epistemics of Epistemics. In: *Discourse Studies* 18, 493–638.
- Meehan, Albert J. (1998): The Impact of Mobile Data Terminal (MDT) Information Technology On Communication and Recordkeeping in Patrol Work. In: *Qualitative Sociology* 21, 225-254.
- Meehan, Albert J. (2000): The Transformation of the Oral Tradition of the Police through the Introduction of Information Technology. In: *Sociology of Crime, Law and Deviance* 2, 107-132.

- Meier zu Verl, Christian (2018): Daten-Karrieren und epistemische Materialität. Eine wissenschaftssoziologische Studie zur methodologischen Praxis der Ethnographie. Stuttgart: J. B. Metzler.
- Muntigl, Peter / Turnbull, William (1998): Conversational Structure and Facework in Arguing. *Journal of Pragmatics* 29, 225-256.
- Niemi, Jarkko (2014): Two 'yeah but' Formats in Finnish. The Prior Action Engaging *nii mut* and the Disengaging *joo mut* Utterances. In: *Journal of Pragmatics* 60, 54-74.
- Pfänder, Stefan / Couper-Kuhlen, Elizabeth (2019): Turn-Sharing Revisited. An Exploration of Simultaneous Speech in Interactions between Couples. In: *Journal of Pragmatics* 147, 22-48.
- Pomeranz, Anita (1984): Agreeing and Disagreeing with Assessments. Some Features of Preferred/Dispreferred Turn Shapes. In: Atkinson, J. Maxwell & John Heritage (Hrsg.): *Structures of Social Action*. Cambridge: Cambridge University Press, 57-101.
- Pomeranz, Anita (1988): Offering a candidate answer. An Information Seeking Strategy. In: *Communication Monographs* 55, 360-373.
- Sacks, Harvey (1972): Notes on the Police Assessment of Moral Character. In: Sudnow, David (Hrsg.): *Studies in Social Interaction*. New York: The Free Press, 280-293.
- Sacks, Harvey (1987): On the Preferences for Agreement and Contiguity in Sequences in Conversation. In: Button, Graham & John R. E. Lee (Hrsg.): *Talk and Social Organisation*. Clevedon: Multilingual Matters, 54-69.
- Schatzki, Theodore R. / Knorr Cetina, Karin & Eike von Savigny (Hrsg.) (2001): *The Practice Turn in Contemporary Theory*. New York: Routledge.
- Schleiermacher, Friedrich D. E. (1977[1838]): *Hermeneutik und Kritik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sormani, Philippe (2014): Respecifying Lab Ethnography. An Ethnomethodological Study of Experimental Physics. Aldershot: Ashgate.
- Steensig, Jakob / Asmuß, Birte (2005): Notes on Disaligning 'yes but' Initiated Utterances in Danish and German Conversations. Two Construction Types for Dispreferred Responses. In: Hakulinen, Auli & Margret Selting (Hrsg.): *Syntax and Lexis in Conversation: Studies on the Use of Linguistic Resources in Talk-in-Interaction*. Amsterdam: Benjamins, 349-373.
- Szczepek Reed, Beatrice (2015): Managing the Boundary between 'yes' and 'but'. Two Ways of Disaffiliating with German 'ja aber' and 'jaber'. In: *Research on Language and Social Interaction* 48, 32-57.
- Vuchinich, Samuel (1990): The Sequential Organization of Closing in Verbal Family Conflict. In: Grimshaw, Allen D. (Hrsg.): *Conflict Talk. Sociolinguistic Investigations of Arguments in Conversations*. Cambridge: Cambridge University Press, 118-138.
- Wilson, Thomas (2012): Classical Ethnomethodology, The Radical Program, and Conversation Analysis. In: Nasu, Hisashi & Frances C. Waksler (Hrsg.): *Interaction and Everyday Life. Phenomenological and Ethnomethodological Essays in Honor of George Psathas*. Plymouth: Lexington Books.

Georgios Coussios, M.A.
Universität Hamburg
Fakultät für Geisteswissenschaften
Sprache, Literatur, Medien I (SLM I)
Institut für Germanistik
Überseering 35, Postfach #15
22297 Hamburg

georgios.coussios@uni-hamburg.de

Veröffentlicht am 18.1.2020

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.